

Holger Zaborowski

Menschlich sein

Philosophische Essays



VERLAG KARL ALBER



Holger Zaborowski

Menschlich sein

VERLAG KARL ALBER



Menschen leben nicht einfach nur. Sie führen ihr je eigenes Leben. Sie müssen sich daher auch je neu damit auseinandersetzen, was es bedeutet, als Mensch zu leben, menschlich zu sein. Die verschiedenen Texte dieses Bandes unternehmen Annäherungen an diese Frage und zeigen verschiedene, einander ergänzende Dimensionen des Menschseins: die Herausforderung der Freiheit und die Sehnsucht nach Vorbildern eigentlicher Menschlichkeit; die Erfahrung der Freude und die Bejahung der Wirklichkeit; das Verhältnis von Mensch und Tier und die Aufgabe, neu die Gemeinsamkeiten des Lebendigen zu bedenken; die Kunst des Lebens und des Sterbens; die Entdeckung der Würde jedes Menschen und die Identität Europas; die moralische Herausforderung durch Flucht und Vertreibung; die Hinordnung des Menschen auf Wahrheit und Freiheit und den unbedingten Ort der Universität und die Möglichkeit des Glaubens in Vernunft und Freiheit. Ergänzt werden diese Überlegungen durch einen Text, der Nietzsche und seine Bedeutung in den Vordergrund stellt und dabei Herausforderungen gegenwärtigen Menschseins aufweist.

Der Autor:

Holger Zaborowski, Promotionen in Theologie (Oxford) und Philosophie (Siegen), war von 2005–2011 Professor an der philosophischen Fakultät der Catholic University of America in Washington, D.C. Seit 2012 ist er Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Philosophie und philosophische Ethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar. Mitherausgeber des *Heidegger-Jahrbuchs* und des *Jahrbuchs für Religionsphilosophie*. Zahlreiche Veröffentlichungen.

Holger Zaborowski

Menschlich sein

Philosophische Essays

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Originalausgabe
© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Umschlagmotiv: © Marina Ignatova – Fotolia
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48815-7
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81815-2

Inhalt

Helden, Antihelden und der Geschmack der Freiheit. Zur Herausforderung, ein <i>Mensch</i> zu sein	7
Freude, Spaß und die Zustimmung zur Wirklichkeit. Zum Geschenk erfüllter Zeit	17
Menschen, Tiere und die Gemeinschaft des Lebens. Zur Aufgabe einer neuen Ökologie	37
Sterben, Tod und die Kunst des Lebens. Zur Verantwortung für den anderen Menschen	55
Die europäische Krise, die Grenzen des Pragmatismus und die Würde des Menschen. Zur Identität Europas	73
Flucht, Vertreibung und die Gabe der Hoffnung. Zur Verantwortung Europas	93
Wahrheit, Freiheit und die Idee des Menschen. Zur Krise der Universität	109
Vernunft, Freiheit und der Glaube an Gott. Zur Kritik des »neuen Atheismus«	129
Der Tod Gottes, die ewige Wiederkehr und das Philosophieren mit dem Hammer. Zur Wirkung Friedrich Nietzsches	147

Inhalt

Nachwort	155
Verzeichnis der Erstveröffentlichungen	157

Helden, Antihelden und der Geschmack der Freiheit

Zur Herausforderung, ein *Mensch* zu sein

Es war einmal ...

»Helden« – allein das Wort macht verlegen, lässt ein wenig verschämt nach unten oder zur Seite schauen. Wer wollte noch von »Helden« sprechen, sie gar preisen oder besingen? Ob Helden überhaupt noch einen Ort in der Gegenwart haben? Und wer das sein könnte – ein Held, heute, in heldenskeptischen Zeiten? Es ist kaum möglich, diesen Fragen zu entgehen, wenn man über Helden spricht. Doch zunächst blickt, wer »Held« sagt, zurück, bewegt sich im Vergangenen, gräbt in den Schatzkisten der Mythen und Legenden und stößt im Kuriositätenkabinett großer und kleiner Erzählungen auf manch Skurriles und Groteskes.

Neben den altbekannten, oft auf ihre bloße Heldenhaftigkeit reduzierten Heroen stehen die Helden zweiter Garde, weniger illustert, weniger verehrt, aber auch weniger tot erinnert. In einem gemeinsamen Heimweh, in ihrer Sehnsucht nach einer anderen, besseren Welt treffen sich bekannte und unbekannte Helden, Männer und Frauen, in denen ein Feuer brannte, das sie oft von innen heraus verzehrte und schnell verglühen ließ. Odysseus und seine Gefährten winken über die Zeiten hinweg den Helden moderner Revolutionen und Abenteuerfahrten zu. Freundlich grüßen David, der seinen Mut gegen Goliath bewies,

und Johanna, die heilige Jungfrau, und andere Heldinnen und Helden eines Widerstands gegen die Mächtigen und Unterdrücker, der oft erfolglos, nie aber sinnlos war. Manche von diesen Helden haben in dunklen Jahren die Ehre der Menschheit gerettet. Diese Heldinnen und Helden bleiben von Bedeutung, Vorbilder auch für die Zukunft. Doch nicht wenige Helden der Geschichte sind uns Heutigen fremd geworden. Sie sind erstarrt; ihr Handeln wird kaum noch verstanden.

Freilich, ein bunter Kreis käme zusammen, wenn sich die Heldinnen und Helden aller Zeiten versammelten. Schwerter lägen neben weißen Rosen; Helme ruhten auf Büchern, die Heldinnen und Helden des Wissens und der Gelehrsamkeit geschrieben haben – um der Wahrheit willen, gegen das, was der herrschende Geist ihnen und allen anderen vorschrieb, gegen Lug und Trug und eitle Meinungen, die vor der Geschichte keinen Bestand haben sollten. Insgesamt nur wenige Frauen würden sich in dieses heroische Symposium verirren. Das Heldenhafte stehe ihnen nicht, so lässt sich vernehmen, männlich müsse der Held sein. Sie hätten, so äußern manche, andere Aufgaben oder Begabungen. Doch seien sie, so hört man auch (und ganz zu Recht), durchaus heldenhaft, nur eben anders, oft übersehen, selbstloser, weniger an Nachruhm als vielmehr an dem, was unmittelbar Not tue, interessiert.

Doch ehe man sich versieht, zeigt das elysische Idyll Brüche, Schatten, Dissonanzen. Im Hintergrund sitzen andere, traurigere Helden, jene, die einen sinnlosen Heldentod starben, die sich in jugenhaftem Übermut verheizen ließen, deren phantastische Siegesgewissheit, ehe sie wieder zu Sinnen kamen, in panische Angst umschlug, die auf dem Altar der Geschichte und großer Ideale geopfert wurden – allein gelassen im Dreck, mit leeren Augen in

ein verstummtes Himmelszelt stierend, ohne Hoffnung auf ein blumengeschmücktes Grab. Kein geordneter Kosmos mehr, kein wohlwollender Gott über ihnen, nur noch ein fernes, sich in einem kalten Unendlichen verlierendes Echo ihrer letzten, tierischen Schreie, ein unvollendeter Brief an die Liebste, die bangen Eltern in der Seitentasche.

Der Held, so zeigt dieser Blick auf sein vergangenes Reich, gehört – trotz mancher, die bleiben werden – zu einer aus- und absterbenden Art, ist in der Krise, war einmal ...

Heldenentzug

In der Erinnerung leben Helden zunächst noch weiter. Und es geht ihnen dabei nicht schlecht: Ihr Konterfei ziert Briefmarken und prächtige Bildbände, in Marmor stehen sie am Straßenrand, auf Plätzen und in zugigen Ecken. Gelegentlich noch gönnt man ihnen einen Kranz, ein Memento, einen Straßennamen. So überlebt der Held, domestiziert durch den Blick der Historiker und Literaturwissenschaftler, die ihn kategorisieren, auf den Begriff bringen, hegen und pflegen, durch das Auge der Filmkameras, die ihn stilisieren und ihm in ihrer Suche nach dem Archetypischen, dem Idealen, alles wegschleifen, was ihm ein eigenes Gepräge, den Reichtum eigener geschichtlicher Existenz gegeben hätte, oder durch feierliche Gedenkstunden und wortreiche Sonntagsreden, die schnell vergessen sind und einem unheroischen Alltag weichen. Verniedlichen lässt er sich auch, der Held, tauglich für Gute-Nacht-Geschichten oder für ein kurzes Lied, das heldenhaften Mut zu beschwören versucht – ein Abgesang

auf die großen Gestalten, von denen einst Epen kündeten. Dann entschwinden sie langsam ganz, werden hier und da spielerisch noch zitiert, auch wenn man sich ihrer nur noch bloss erinnert, spielen in der Werbung, im Karneval, in virtuellen Spielwelten noch eine kleine, nur bescheidene Rolle und gleiten in eine andere, nicht mehr zugängliche Welt hinüber.

Nach dem »Tode Gottes« ...

Heilige gibt es, weil es Gott gibt. Ohne Gott keine Heiligen. Daher ist jeder heilige Mensch ein lebendiger Beweis Gottes. Doch irgendwie gilt dies auch für Heldenmenschen, von denen manche einst sogar zwischen den Göttern und den Menschen standen. Nur wo Gottes Existenz wahrgenommen wird, so scheint es, können Helden noch sein, was sie sein sollen. Wo es keinen Bezug zu Gott mehr gibt, wo, wie Friedrich Nietzsche vermutete, Gott tot ist, wo sich kein Sinn mehr zeigt, für den es sich zu leben, aber auch zu sterben lohnte, versiegen auch die Quellen der Helden. Was kann man – nach dem Tode Gottes – auch mit Helden noch anfangen? Was können Helden noch mit heutigen Menschen – die für sie zu spät kommen – anfangen? Wie könnten sie das, was sie taten, was sie groß machte, noch erklären oder verständlich machen?

Helden müssten nämlich alte, grau gewordene Worte nutzen, von Ehre reden und von Größe, von Demut, aber auch von Pflicht; sie müssten von dem einsamen Ruf ihres Gewissens, der stillen Gewissheit, nicht anders zu können, sprechen. Und sie könnten nicht anders, als ein Wort zu wagen über das Opfer und über jenen Anspruch, der auch

das Risiko, das Leben zu verlieren, rechtfertigte. Wo Gott fehlt, wo alles sinnlos erscheint und trotzdem alles möglich geworden ist, sind jene, die Überzeugungen haben, die wissen, was sie tun sollen, die etwas oder gar sich selbst opfern, die Dummen. Das Opfer scheint dann nämlich nur noch sinnvoll innerhalb der Logik der Selbststeigerung, der permanenten Arbeit an sich selbst. Dann aber hat es einen anderen Namen. Es geht nur noch um Investitionen, um die Kalkulation auf das eigene Vorankommen und einen allzu vergänglichen Ruhm. Wird nämlich Gott als tot erfahren, nehmen Menschen seine Stelle ein und verstehen sich selbst, den bloßen Durchschnitt aller Menschen, als Maß aller Dinge. Helden, die ein anderes Leben kennen und unter anderen Menschen herausragen, stören da nur. Was stattdessen bleibt und sich in ihrem langsam verblassenden Scheine sonnt, sind die Stars und Sternchen, die Eintagsfliegen gleich sich ins Scheinwerferlicht drängen, sind Dschungelkönige und Supermodels, sind Mädchenschwärme und Altherrenphantasien.

Helden, Antihelden ...

Bleiben nicht auch die Antihelden? Denn wo könnten sie bedeutsamer sein als dort, wo jene, von denen sie sich absetzen, als deren Gegenteil sie erscheinen, nur noch eine untergeordnete, eine langsam verblassende Rolle spielen? Es gibt einige Anzeichen dafür, dass das postheroische Zeitalter noch nicht das post-antiheroische Zeitalter ist, dass zumindest im Modus der Negation der Held überlebt hat.

Wo heute Helden gefeiert werden, im (Super-)Helden-

Film etwa, ist die Grenze zwischen Held und Antiheld fließend geworden. Wenn ein Held zu heldenhaft agiert, gleitet er schnell ins Komische ab. Der Held wird zu seiner eigenen Karikatur. Das Tragische und das Komische, das Heldenhafte und sein Gegensatz sind einander oft so nahe, dass das eine schnell als das andere erscheint. Denn wenn die klassischen Kriterien für den Helden nicht mehr gelten oder gar nicht mehr verstanden werden, wirkt, wer sein Leben an ihnen ausrichtet, allein schon deshalb wie ein Besucher aus einer anderen Zeit. Daher sind Kriegsfilme oft – nicht selten auch wider Willen – Antikriegsfilme. Nicht zuletzt zeigt sich doch das Ganze, der Rahmen, der Heldenhaftes überhaupt möglich macht, als zutiefst fragwürdig. Nicht selten wird dem Helden daher sein Heldsein ausdrücklich, ob er es will oder nicht, relativiert. Oft trägt er auch eine Wunde, eine Verletzlichkeit, die ihn als gar nicht so göttergleich erscheinen lässt. Andere Helden der Gegenwart umgibt der Ruf des Hochstaplers. Oder der Held ist – wie James Bond in jüngerer Zeit – so übermenschlich heldenhaft, dass das heroische Epos urkomisch wird. Wer auch immer ein solches erzählt, tut dies mit einem Augenzwinkern, spielt mit den Erwartungen und Traditionen, lässt das Heldische und Antiheldische in trauerlicher Zweisamkeit auf die Bühne treten.

Der postmoderne Held hebt sich also selbst auf, während anderswo der Antiheld auf einmal als Held erscheint – vielleicht deshalb, weil er in Wort und Tat oder einfach durch eine schlichte Klarheit, dadurch, dass er anders, als er ist, gar nicht sein kann, die Maßstäbe des Heldenhaften in Frage stellt. Dick und Doof sind – weder schön noch klug – sowohl Antihelden als auch Helden. Das gilt auch für Donald Duck aus Entenhausen oder für jene, die nur zufällig zu Helden werden oder die gar nicht merken, dass

sie Heldenhaftes getan haben und sich ob der Verehrung, die ihnen plötzlich entgegengebracht wird, nur wundern.

Der Antiheld ist lebendig – doch, wie man vermuten kann, nur auf Kosten, nur im Gegenüber des Helden. Ihm scheint ein längeres Leben beschieden, ein längeres Echo in postheroischen Zeiten. Doch kann man vermuten, dass, je weiter der Held in die Vergangenheit rutscht, dieses Schicksal auch mehr und mehr den Antihelden widerfahren wird. Übrig bleibt dann unverstandene Komik, ein wohlfeiles Spiel, dem kaum noch der Name der Komödie gerecht wird. Denn ohne heldenhafte Tragödien gibt es auch keine Komödie mehr, sondern nur noch albernen Schabernack. Kein Held ohne Antiheld. Aber auch kein Antiheld ohne Held. Was aber bleibt dann? Nur noch Spuren, die darauf, was einst mal war, verweisen?

Eigentlich leben

Die Sehnsucht bleibt, ein Verlangen, das sich kaum stillen lässt: nach Helden, die das Leben lebenswert machen, deren bloße Existenz einem die Gewissheit schenkt, dass der Unsinn nicht das letzte Wort behält, dass, was immer auch geschieht, nicht sinnlos, sondern gut ist. Nicht etwa, weil die Helden selbst Quelle des Sinns wären, sondern weil sie etwas bezeugen, auf etwas hinweisen, auf jenen Sinn, der Menschen leben lässt – und sterben. Anders könnte man die Omnipräsenz von Helden und Heldinnen in der Gegenwart nicht erklären, jenes Phänomen wider den Trend, dass, je weniger heldenhaft und heldenwürdig die Zeiten werden, umso mehr ihre vergangene Größe und Blüte in Erinnerung gerufen, ja, beschworen wird.

Sehnsucht nach Helden – bedeutet das eigentlich nicht: Sehnsucht nach ganz anderen Helden? Sehnsucht nach neuen Helden, die ihre Rüstung abgelegt haben? Heldinnen und Helden der Zukunft, jenseits der Klischees, Helden die zeitgemäßer sind, vielleicht auch menschlicher und dem heutigen Menschen näher? Heldinnen und Helden, die das Beste ihres Erbes bewahren und doch mitten im Jetzt stehen? Vielleicht ist das jetzige Zeitalter dann nicht einfach postheroisch, sondern jenes Zeitalter, in dem heldenhafte Menschen noch kommen werden, in dem sie nicht einfach einmal waren, sondern immer noch erwartet werden: als Versprechen oder Verheißung.

Leicht könnte man von hier den Sprung zu einem nietzscheanischen Übermenschen wagen, einem neuen Menschen, dem besseren Menschen, von dem uns die Wissenschaften, die Technologien des Selbst und der Gesellschaft allzu gern ein Lied singen. Doch wäre das ein Held der Zukunft oder nicht einfach die Wiederholung eines bestimmten Heldentypus, der seine Zeit gehabt hat – und zwar zu Recht?

Man könnte den Heldenmenschen der Zukunft auch anders verstehen, nicht als außergewöhnlichen Menschen – als besonders aufgrund von Eigenschaften, die modern sind –, nicht als besseren Menschen – als besser, wie auch immer Wissenschaft, Technik, Politik, Gesellschaft oder Religion menschliches Besser-Sein definieren –, sondern als eigentlichen Menschen, als jenen Menschen, der zu einem Bild dessen, was Menschsein *eigentlich* heißt, geworden ist, der einfach nur – nicht mehr, nicht weniger – Mensch ist, so, wie man über einen Menschen sagt: »Das war ein Mensch!«

Wer so Mensch ist, ist auch ein Vorbild, aber nicht, weil er mehr als ein Mensch wäre, sondern weil er, was

selten genug vorkommt, einfach nur ist, was jeder Mensch sein *soll*. Das ist ein wichtiger Unterschied. Nicht jeder Mensch, ganz abgesehen von der Frage, ob das heute noch zeitgemäß wäre oder nicht, kann oder soll Übermenschliches vollbringen und ein Odysseus, Siegfried oder James Bond sein. Aber jeder Mensch kann und soll Mensch sein, also in seinem Leben dem, was er sein könnte, möglichst nahekommen. Und da Menschen immer wieder davor zurückschrecken, sie selbst zu sein, gehört Mut dazu, ein Selbst, ein Mensch zu sein. Diese Herausforderung stellt sich je neu, man wird nie mit ihr fertig: der Held, der aus der Zukunft auf uns zu kommt und der im Reich des Möglichen, des Offenen, des Überraschenden sein Zuhause hat.

Eigentlich sind solche Helden keine gänzlich Unbekannten. Manch klassischer Held ist auch ein solcher Held der Zukunft – und manch Antiheld ebenso. Aber nur selten hat man diese Helden des Menschseins ausdrücklich Helden genannt. Ja, sie sind oft noch nicht einmal die berühmt-berüchtigten »Helden des Alltags«. Sie sind Helden ganz anderer Art. Helden des Gewöhnlichen, des Einfachen, der überzeugten Tat, aber auch des beherzten Sein-Lassens. Sie verdichten in ihrer Existenz eigentliche Menschlichkeit. Sie haben den Geschmack der Freiheit verspürt, das Wagnis, sich entscheiden zu müssen, und fliehen nicht vor der Verantwortung gegenüber sich selbst, den anderen Menschen, der Welt. Verwundbar sind sie. Nichts Besonderes wollen sie sein. Sie gehen ihren Weg, ohne herrschen oder alles durchschauen zu wollen, manchmal führt er auf die Höhe, dann wieder in die Tiefe, nicht selten auch in die Irre, bis in Verzweiflung und Einsamkeit hinein. Sie versuchen, hin und wieder ein eigenes, ein wahres Wort zu sprechen, einen Satz, den es nie zuvor